

Beißen, würgen, kratzen

Die „wütenden jungen Männer“ von China haben eine neue Sprache der Malerei geschaffen

Sie wollen reich werden? Kein Problem! Investieren Sie einfach in chinesische Kunst. Kein galoppierender Ölpreis, keine noch so astronomische Wertschöpfung von Gold kann mit dem rasanten Aufstieg von „chinese contemporary art“ mithalten. Im letzten Oktober ging eine Arbeit von Yue Minjun, dem Star des „politischen Pop“, für 5,9 Millionen Dollar über den Tisch – sie zeigt fiktive Erscheinungen und lag einmal im Hinterzimmer einer Hongkonger Galerie, bevor sie bei Sotheby's einen Käufer fand. Zu einem Preis, bei dem sich selbst Verkaufsweltmeister wie Damien Hirst oder Jeff Koons anstellen müssen.

Chinas Kunstmarkt ist der drittgrößte der Welt. Unter den hundert meistdotierten Künstlern der Gegenwart befinden sich 36 Chinesen. Chinas Kunst, so scheint es, swingt im Rhythmus seiner expandierenden Wirtschaft, des größten Booms in der Geschichte der Menschheit. Ausgerechnet die Kunst hat uns das Reich der Mitte näher gebracht – mit all seinen Verwerfungen und existentiellen Problemen. Zum Beispiel die fürchterlichen, ineinander verkeilten Figuren von Yang Shaobin: Männer, die sich gegenseitig beißen, würgen, ineinander verknöten und gern auch die Augen auskratzen. Eine Parabel auf den ungehemmten Kapitalismus, in der der nackte Turbo-Egoismus alles diktieren?

Sogar mit Leichen und menschlichen Fötten wurde in chinesischen Ateliers experimentiert – je gruseliger, desto besser. Der Westen sollte über solche Schockbilder nicht die Nase rümpfen: Ohne finanzielle Käuferschichten aus Europa oder den USA wär der „zynische Realismus“ in den Pekinger Kunstwerkstätten nie entstanden. Chinas Kunst ist alles auf einmal: kritisch und kitschig, poppig und bunt, naiv und durchtrieben, avantgardistisch und realistisch. Vor allem aber ist sie intelligent. Gerade da, wo sie leise Töne anschlägt, wird sie brillant. Wenn etwa der in New York lebende Xu Bing den Staub und die Asche von 9/11 in Plastiktüten sammelt, um daraus Kunst zu machen, indem er die weiße Asche mit einem Ventilator auf dem Boden verteilt und einen alten buddhistischen Spruch hineinschreibt – dann erscheint der 11. September 2001 in einem neuen Licht. Oder wenn sein Kollege Song Dong den gesamten

Hausrat seiner demenzkranken Mutter ausstellt, in dem sich die Sammlermanie einer bitterarmen, von der Kulturrevolution gezeichneten Generation zeichnet, wird chinesische Geschichte im Ready-Made der Objekte geradezu fühlbar.

Und die Zensur? Die allmächtige Partei? Noch heute verfügt Chinas Staatsicherheit über die Autorität, in eine Galerie oder ein Museum hineinzuspazieren

„Die Partei ist die eigentliche Künstlerin des Landes.“
Mao Zedong

und jedes Gemälde zu beschlagnahmen, das ihr nicht passt. Doch längst hat die Partei erkannt, dass die neue Kunst dem Image ihres Landes auf wundersame Weise Glanz verleiht. Außerdem lässt sich mit Kunst auch trefflich Geld verdienen. Die KP hält folglich die Hand auf, sie richtet sogar selbst Kunstmessen aus und kassiert fröhlich ab – in schöner Neuinterpretation des maoistischen Satzes: „Die Partei ist die eigentliche Künstlerin des Landes.“

Zwar sind Sex und Mao immer noch tabu. Doch in Peking ist es durchaus erlaubt, sich in das gigantische Holzmodell vom Platz des Himmlischen Friedens zu vertiefen, das Shen Shaomin zusammengebaut hat und das kürzlich auch im Berliner Haus der Kulturen der Welt zu sehen war. Allerdings hat der Künstler im Bauch der Macht Jeeps, Panzer, schießende Soldaten, und eine Untergrundarmee aufmarschieren lassen – eine klare Ansprölung auf das Massaker von 1989. Als die Behörden mit Schließung drohten, verkaufte ihnen Shen Shaomin das Modell als „Darstellung des Kampfes gegen den internationalen Terrorismus“. So viel Chutzpe ist allein schon Kunst.

Chinas „angry young men“ haben eine neue Sprache in die Kunstwelt eingeführt. Sie haben die blasse, ein wenig langweilige westliche Galerieszene aufgemischt und unser Kunsterverständnis verändert. Im Kunstbezirk 798 von Peking, einer ehemaligen Munitionsfabrik, bricht gerade ein Drache durch die Chinesische Mauer, zerschmettert einen Teil mit schiener Wucht und greift mit Flammenhänden nach der anderen Seite des Walls. Dort wird er, nach dem Crash, ohne Zweifel ankommen.

Werner Bloch

口 号

Ein Wort zu China

Kou hao – Slogan

Slogans gehören zu Chinas KP wie der Leberfleck zu Maos Kinn. Wenn Olympias Spruchbeutel ihre eigenen mitbringen – „Teilnehmen ist wichtiger als Siegen“ – zeigen Pekings Kader Verständnis. Nicht das Anhäufen von Gold sei Chinas Ziel, flötete Cui Dali, Vizechef der Delegation, sondern „die internationale Freundschaft“. Im Internet kursierte da längst das Trainingsbanner der chinesischen Gymnasten: „Druck von den Führern, Druck von unten, gegenseitiger Druck!“ Es funktioniert. Der Slogan der Gewichtheber (1. Gold für China): „Das Vaterland steht über allem. Heb die Welt hoch!“ Oder die Schützen: „Lieber fürs Gold sterben, statt fürs bloße Mitmachen überleben“. Ergebnis: Zweites Gold für China. Und überlebt. ttt



Mit seinen riesigen grinsenden Fratzen (hier das Gemälde „Fighting“) ist Yue Minjun zur Ikone des „politischen Pop“ in China geworden.

Foto: AFP

Beißen, würgen, kratz

Die „wütenden jungen Männer“ von China haben eine neue Sprache c

Sie wollen reich werden? Kein Problem! Investieren Sie einfach in chinesische Kunst. Kein galoppierender Ölpreis, keine noch so astronomische Wertschöpfung von Gold kann mit dem rasanten Aufstieg von „chinese contemporary art“ mithalten. Im letzten Oktober ging eine Arbeit von Yue Minjun, dem Star des „politischen Pop“, für 5,9 Millionen Dollar über den Tisch – sie zeigt fiktive Erscheinungen und lag einmal im Hinterzimmer einer Hongkonger Galerie, bevor sie bei Sotheby's einen Käufer fand. Zu einem Preis, bei dem sich selbst Verkaufsweltmeister wie Damien Hirst oder Jeff Koons hinten anstellen müssen.

Chinas Kunstmarkt ist der drittgrößte der Welt. Unter den hundert meistdotierten Künstlern der Gegenwart befinden sich 36 Chinesen. Chinas Kunst, so scheint es, swingt im Rhythmus seiner expandierenden Wirtschaft, des größten Booms in der Geschichte der Menschheit. Ausgerechnet die Kunst hat uns das Reich der Mitte näher gebracht – mit all seinen Verwerfungen und existentiellen Problemen. Zum Beispiel die fürchterlichen, ineinander verkeilten Figuren von Yang Shaobin: Männer, die sich gegenseitig beißen, würgen, ineinander verknoten und gern auch die Augen auskratzen. Eine Parabel auf den ungehemmten Kapitalismus, in der der nackte Turbo-Egoismus alles diktieren?

Sogar mit Leichen und menschlichen Föten wurde in chinesischen Ateliers experimentiert – je gruseliger, desto besser. Der Westen sollte über solche Schockbilder nicht die Nase rümpfen: Ohne finanzielle Käuferschichten aus Europa oder den USA wäre der „zynische Realismus“ in den Pekinger Kunstwerkstätten nie entstanden. Chinas Kunst ist alles auf einmal: kritisch und kitschig, poppig und bunt, naiv und durchtrieben, avantgardistisch und realistisch. Vor allem aber ist sie intelligent. Gerade da, wo sie leise Töne anschlägt, wird sie brillant. Wenn etwa der in New York lebende Xu Bing den Staub und die Asche von 9/11 in Plastiktüten sammelt, um daraus Kunst zu machen, indem er die weiße Asche mit einem Ventilator auf dem Boden verteilt und einen alten buddhistischen Spruch hineinschreibt – dann erscheint der 11. September 2001 in einem neuen Licht. Oder wenn sein Kollege Song Dong den gesamten

Hausrat seiner demenzkranken Mutter aussellt, in dem sich die Sammlermanie einer bitterarmen, von der Kulturrevolution gezeichneten Generation abzeichnet, wird chinesische Geschichte im Ready-Made der Objekte geradezu fühlbar.

Und die Zensur? Die allmächtige Partei? Noch heute verfügt Chinas Staatssicherheit über die Autorität, in eine Galerie oder ein Museum hineinzuspazieren

„Die Partei ist die eigentliche Künstlerin des Landes.“

Mao Zedong

und jedes Gemälde zu beschlagnahmen, das ihr nicht passt. Doch längst hat die Partei erkannt, dass die neue Kunst dem Image ihres Landes auf wundersame Weise Glanz verleiht. Außerdem lässt sich mit Kunst auch trefflich Geld verdienen. Die KP hält folglich die Hand auf, sie richtet sogar selbst Kunstmessen aus und kassiert fröhlich ab – in schöner Neuinterpretation des maoistischen Satzes: „Die Partei ist die eigentliche Künstlerin des Landes.“

Zwar bu. Doc laubt, si vom Pla vertiefe gebaste Berliner hen wa Bauch d de Sold aufmars lung au Behörde kaufte i als „Da internat Chuzpe China neue S führt. Si weilige mischt i dert. Im ner ehe gerade Mauer, : rer Wuc nach de wird er, kommei



Ein Wort zu China

Kou hao – Slogan

Slogans gehören zu Chinas KP wie der Leberfleck zu Maos Kinn. Wenn Olympias Spruchbeutel ihre eigenen mitbringen – „Teilnehmen ist wichtiger als Siegen“ – zeigen Pekings Kader Verständnis. Nicht das Anhäufen von Gold sei Chinas Ziel, flötete Cui Dali, Vizechef der Delegation, sondern „die internationale Freundschaft“. Im Internet kursierte da längst das Trainingsbanner der chinesischen Gymnasten: „Druck von den Führern, Druck von unten, gegenseitiger Druck!“ Es funktioniert. Der Slogan der Gewichtheber (1. Gold für China): „Das Vaterland steht über allem. Heb die Welt hoch!“ Oder die Schützen: „Lieber fürs Gold sterben, statt fürs bloße Mitmachen überleben“. Ergebnis: Zweites Gold für China. Und überlebt. ttt



Mit seinen riesigen grinsenden Fratzen (hier der Minjun zur Ikone des „politischen Pop“ in China

'atzen

Drache der Malerei geschaffen

Zwar sind Sex und Mao immer noch tabu. Doch in Peking ist es durchaus erlaubt, sich in das gigantische Holzmodell vom Platz des Himmlischen Friedens zu vertiefen, das Shen Shaomin zusammengebastelt hat und das kürzlich auch im Berliner Haus der Kulturen der Welt zu sehen war. Allerdings hat der Künstler im Bauch der Macht Jeeps, Panzer, schießende Soldaten, und eine Untergrundarmee aufmarschieren lassen – eine klare Anspielung auf das Massaker von 1989. Als die Behörden mit Schließung drohten, verkaufte ihnen Shen Shaomin das Modell als „Darstellung des Kampfes gegen den internationalen Terrorismus“. So viel Chuzpe ist allein schon Kunst.

Chinas „angry young men“ haben eine neue Sprache in die Kunstwelt eingeführt. Sie haben die blasse, ein wenig langweilige westliche Galerieszene aufgemischt und unser Kunstverständnis verändert. Im Kunstbezirk 798 von Peking, einer ehemaligen Munitionsfabrik, bricht gerade ein Drache durch die Chinesische Mauer, zerschmettert einen Teil mit schieerer Wucht und greift mit Flammenhänden nach der anderen Seite des Walls. Dort wird er, nach dem Crash, ohne Zweifel ankommen.

Werner Bloch



„(hier das Gemälde „Fighting“) ist Yue in China geworden.
Foto: AFP